

Milhoffer, Petra

"Liebe ist ein Geheimgefühl". Grenzen und Herausforderungen institutioneller Sexualerziehung

PÄD extra 22 (1994) 4, S. 41-43



Quellenangabe/ Reference:

Milhoffer, Petra: "Liebe ist ein Geheimgefühl". Grenzen und Herausforderungen institutioneller Sexualerziehung - In: PÄD extra 22 (1994) 4, S. 41-43 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-16407 - DOI: 10.25656/01:1640

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-16407>

<https://doi.org/10.25656/01:1640>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

„Liebe ist ein Geheimgefühl“

Grenzen und Herausforderungen institutioneller Sexualerziehung

Die Tabuisierung von Sexualität im Alltag steht im Gegensatz zu ihrer verordneten Offenheit in der Schule.

Auffällig bei Kindern der 3. und 4. Klassen der Grundschulen ist die starke Zunahme der Abwehr, sich auf das Thema Sexualität im Unterricht einzulassen. Das hängt sicherlich zum einen damit zusammen, daß viele Kinder sich aufgeklärt fühlen, im besten Fall, weil Eltern offen mit ihnen gesprochen haben, häufig aber auch, weil sie durch Jugendliche aus dem Bekannten- und Verwandtenkreis, durch einschlägige Medien, und leider auch durch sexuelle Übergriffe ein von Peinlichkeitsgefühlen besetztes (Halb-)wissen erworben haben.

Zudem ist für Kinder vor der Pubertät durch die erfahrene Reinlichkeitserziehung die Tabuisierung des Unterleibs noch so präsent, daß alles, was mit dieser Körpergegend in Zusammenhang steht, auch aus diesem Grund zunächst mal als schmutzig gilt.

Abgesehen von dem Tabu, mit dem in unserer Gesellschaft Sexualität trotz ihrer öffentlichen Vermarktung belegt ist, sieht sich Sexualerziehung ferner großen psychischen Widerständen gegenüber, die sich durch ein mehr oder weniger rigides Reinlichkeitstraining an psychischen Widerständen gegenüber den eigenen Ausscheidungsorganen aufgebaut haben.

Wenn Kinder das Thema abwehren, heißt dies jedoch keinesfalls, daß keine Neugier darüber vorhanden wäre, was Jungen da ab der Pubertät erwartet, beziehungsweise was Mädchen da irgendwann droht. Die Unterscheidung nach dem Geschlecht hat hier ihren Sinn, denn die Informationen über Sexualität und Kinderkriegen werden von Jungen und Mädchen verschieden verarbeitet.

Informationen über Penetration, Schwangerschaft und Geburt scheinen für Mädchen perspektivisch bedrohlicher zu sein als für Jungen, weil es sie

unmittelbarer betrifft – häufig leider auch deshalb, weil sie bereits bittere Erfahrungen als Objekte im Vulgärumgang mit Sexualität gemacht haben. So sagte ein Junge nach einer entsprechenden Aufklärungsstunde: „Ich möchte ganz viele Kinder haben“. Ein Mädchen sagte dagegen: „Ich möchte lieber welche adoptieren!“

Je später mit der Sexualerziehung begonnen wird, desto weniger trifft sie „unbeschriebene Blätter“ an!

Denken, Handeln, Bewußtsein und Gefühle sind wohl nirgends schwieriger integrierbar als auf dem Gebiet der Sexualität. Auffällig ist, daß nicht nur die Einstellung zur Sexualerziehung, sondern das Sozialverhalten zwischen Jungen und Mädchen insgesamt im öffentlichen Raum von Kindergarten und Schule, spätestens ab dem 8. Lebensjahr, gekennzeichnet ist von einer spannungsgeladenen Mischung aus Distanzierung, Kontakt- und Kontrollbedürfnis.

Distanz, was die Bewertung von Spielvorlieben und Arbeitshaltung des anderen Geschlechtes angeht, Kontakt, was die informellen Beziehungen auf dem Schulhof und in den Pausen betrifft, Kontrolle, was etwaige gegengeschlechtliche Beziehungen und Sympathien anbelangt.

Diese Verhaltensdispositionen sind Ausdruck von negativen und positiven Gefühlen (wie Sehnsucht, Neid, Eifersucht, Angst vor Ablehnung). Gefühlen, die nur bedingt zum Gegenstand von Unterricht gemacht werden können, zum einen, weil Kinder sie schwer verbalisieren können und solche Gefühle im übrigen als ihre Privatsache ansehen.

Gefühle „da unten“ haben im Unterricht nichts zu suchen

„Verliebtsein, das ist ein Geheimgefühl“, so Lisa, 10 Jahre alt. Reden über die eigenen Gefühle gehört nach Auffassung vieler älterer Kinder in eine erzwungene Öffentlichkeit, wie sie der Schulunterricht ja darstellt, nicht hinein. Dort sind sie primär Schüler und Schülerin und sparen dementsprechend einen Teil ihrer Identität bewußt

aus, weil sie (zurecht) Angst vor Entblößen haben und es ihnen je nach ihrem häuslichen Erfahrungshintergrund unglaublich peinlich ist, ernsthaft über die Vorgänge („da unten“) zu sprechen. „Mit der Öffentlichkeit für Sexualität hat sich noch keine Offenheit im Umgang miteinander eingestellt“, formulierte Helmut Kentler einmal.

SchulanfängerInnen gehen dagegen in der Regel noch viel vorbehaltloser an dieses Unterrichtsthema heran. Das spricht dafür, bereits in der 1. Klasse auf die Neugier der Kinder einzugehen, entsprechende Fragen aufzugreifen, Mißverständnisse zu klären und sexistisches Gebaren als solches ins Bewußtsein der Kinder zu heben. Dies ist auch deshalb wichtig, weil, wie viele LehrerInnen feststellen, Maßregelungen und Kritik von Kindern untereinander zunehmend offener mittels eines vulgär-sexuellen Vokabulars erfolgen. „Du Nutte“ habe ich mir von Gleichaltrigen zwar schon vor 35 Jahren anhören müssen – der liberalere Umgang mit Sexualität heute scheint jedoch dazu geführt zu haben, daß die Häufigkeit des Gebrauchs dieser Begriffe, mit der Abnahme der Strafängst dafür, ebenfalls abgenommen hat. Immerhin gehört zum Beispiel „geil“ ja mittlerweile auch zum Sprachschatz eines Erwachsenen.

Für die Pädagogin/den Pädagogen stellt sich für das pädagogische Eingehen auf sexualisierte Sprache folgendes Bewertungsproblem: Gehen die Kinder nur offener und unbeschwerter mit diesen Begriffen um, oder ist von einer zunehmenden Brutalisierung im Umgang miteinander auszugehen? Dieser Sachverhalt ist nicht für sich genommen, das heißt am Sprachgebrauch selbst zu erklären, sondern bedarf immer auch der Analyse des Umfeldes und der psychischen Verfassung derjenigen, die die Begriffe benutzen.

Wie sonst wäre zu erklären, daß das ausgefeilteste, selbstkreierte Schimpfwort eines vom Sozialverhalten (auch von Mädchen) sehr angenehm eingeschätzten Jungen „Du homosexuelle Fickfrikadelle“ ist? Offenbar vermischt sich die Lust an Sprachspielereien mit dem Wissen darum, daß Begriffe aus dem Sexualbereich und dem Analbereich aufgrund deren Tabuisierung sich (keinesfalls nur in der deutschen Sprache) besonders eignen, um negative Gefühle, wie Wut, Haß und Verachtung auszudrücken.

Der aggressive beziehungsweise abwertende Umgang mit Sexualwissen unter Gleichaltrigen stellt unabhängig von den Einflußmöglichkeiten der Erwachsenen ein Stück Kinder- bzw. hier eher Jungen-„Kultur“ dar und kennzeichnet die, vor den Erwachsenen verborgene, „Hinterbühne und Subkultur“ (Zinnecker) des Schulalltags.

Realistisch betrachtet ist die unbeobachtete Kommunikation unter Schülern und Schülerinnen nur sehr begrenzt beeinflussbar. Dies wäre auch gar nicht nötig, wenn sie nicht bereichsweise mit unerträglichen Diskriminierungen gegenüber allem verlaufen würde, was als Abweichung von der Norm der Männlichkeit und der (ehelichen) Heterosexualität gilt. Im Interesse der Vermenschlichung/Humanisierung des Umgangs miteinander darf daher trotz des Sisyphos-Charakters dieser Arbeit keinesfalls darauf verzichtet werden, gemeinsam nach Ursachen für den sexistischen Umgang miteinander (der auch vor und bei Lehrpersonen nicht Halt macht!) zu suchen und diesen so weit wie möglich im Interesse der Schwächeren (mädchenhaften, zarten Jungen) oder denen, die als solche gelten (Mädchen) zu verhindern.

Schon die „Noch-Nicht-Männer“ müssen sich beweisen

Sexistisches Verhalten scheint stark von Vorbildern beziehungsweise von

Idolen beeinflusst zu sein, wie sie durch den Medienverbund in nie gekanntem Ausmaß in die Lebenswelt von Kindern Eingang gefunden haben. Besonders sprechen Jungen auf Idole an, die stark und männlich sind und sexuell eher steril auftreten. Demgegenüber bekommen schon Kinder vermittelt, daß Frauen für Männer bedrohlich werden können: entweder droht den Männern, aufgrund ihrer sexuellen Ausstrahlung, aus der Bahn geworfen, das heißt von ihrer eigentlichen Bestimmung, sich durchzusetzen und zu kämpfen, abgelenkt zu werden, oder aber, Frauen beeinträchtigen den männlichen Handlungsspielraum durch Anhänglichkeit, Hilflosigkeit und unkontrollierte Gemütsbewegungen. (In fast jedem Kriminalfilm findet sich die Szene, in der sich die Frau nach einem schrecklichen Ereignis tröst- und schutzsuchend an die starke Brust des Mannes anlehnt...).

Während solche Verhaltensvorbilder Mädchen nicht zu Aggressionen gegenüber Jungen animieren, nehmen schon kleine Jungen diesen „Handschuh“ auf und setzen sich damit um so weniger spielerisch auseinander, je mehr ihre reale soziale Umwelt Unterlegenheitserlebnisse beinhaltet und ihnen permanente Beweise von Kraft und Überlegenheit abverlangt.

Die sexuelle Sozialisation von Jungen und Mädchen, verstanden als psychische Verarbeitung der gegenwärtigen und künftigen sexuellen Gefühle und gesellschaftlichen Zuschreibungen an den eigenen Körper, gestaltet sich dementsprechend konträr und läßt es nach dem letzten Stand der Koedukationsforschung angeraten erscheinen, Jungen und Mädchen in der Sexualerziehung bereichsweise nicht nur getrennt zu unterrichten, sondern auch didaktische Differenzierungen je nach dem Geschlecht vorzunehmen. Während Mädchen nämlich aufgrund ihrer Alltagserfahrung Ängste vor Übergriffen entwickeln und eher defensive Strategien entwickeln, um sich zu schützen, lernen Jungen durch die ihnen gesetzten „Vorbilder“, Angst vor Schwäche und Angst vor Angstgefühlen, also vor Unterlegenheitsge-

fühlen zu entwickeln. Für sie gilt die Faustregel „Angriff ist die beste Verteidigung“, oder auch „Flucht nach vorn“, was die Diskriminierung aller Nicht-Männlichen einschließt.

Stärke ist für Jungen als „Noch-Nicht-Männer“ also mit einer ständigen doppelten Beweisspflicht belegt, der Beweisspflicht nach außen und vor sich selbst. So ist die Norm „ein Junge weint nicht“ eher ein internalisiertes und durch die peer group kontrolliertes Schema dieser gesellschaftlichen Beweisspflicht als elterliches Erziehungsresultat für gerügte Tränen. Zu weinen birgt die Gefahr, „ins andere Lager abzugleiten“. Solche Beweisspflicht bedarf der Projektionsflächen, wie sie die schwächeren Geschlechtsgenossen und die gesamte Weiblichkeit – ob stark oder schwach ist hier gleich – darstellen.

Die damit verbundenen psychischen Konflikte, insbesondere für schwächere Jungen, eskalieren im Alter zwischen 9 und 14 Jahren, wenn viele gegenüber den Mädchen in eine entwicklungsbedingte Unterlegenheit geraten und erfahren, daß sie für Mädchen nicht interessant sind. Indem diese sich älteren, größeren, stärkeren Jungen zuwenden, konfrontieren sie die Jungen schmerzhaft mit der Brüchigkeit des für sie gültigen „Überlegenheitsimperatives“ (Barz). Solches führt zu großen Irritationen über die eigene sexuelle Identität und läßt mit der beginnenden Pubertät den Abgrenzungsprozeß gegenüber Mädchen seinen Höhepunkt erreichen.

Wie eingangs problematisiert, ist dieser Vorgang des Hineinwachsens in die sexuelle Identität nur bedingt verbaler beziehungsweise kognitiver Beeinflussung zugänglich. Dennoch gibt es Sinn, durch Sexualinformationen von Schulbeginn an zu einem wissenden, das heißt bewußteren Umgang mit der eigenen und der fremden Körperlichkeit und den damit verbundenen Gefühlen anzuleiten. Nur darf nicht erwartet werden, daß dies auf der Handlungsebene unmittelbare

und einlinige Konsequenzen hat, weil

1. der sexistische Sprachgebrauch eine (außersexuelle) Behauptungsfunktion in der schulischen Konkurrenz unter Gleichaltrigen erfüllt (und diese ist auch durch eine komplette Sexualaufklärung nicht abzuschaffen),

2. die gefühlsbedingten Umgangsformen miteinander spontan erfolgen, daher nur bedingt bewußter Steuerung unterliegen,

3. Liebe und Sexualität als Triebtatsache ein Grundthema menschlicher Kommunikation sind, das den außerschulischen Alltag von Kindern über diverse Kanäle (Medien, Geschlechterbeziehungen in der Familie, soziales Umfeld, peer group) beeinflusst und steuert.

Diese Erfahrung des Auseinanderklaffens von Wissen und Handeln machte auch eine Lehrerin, die mit einer 4. Klasse das Thema „Gefühle und Verliebtsein“ behandelte mit dem Ziel, zu einem respektvolleren Umgehen hinsichtlich dieser Gefühle und ihren Äußerungsformen in der Klasse anzuregen. Sie bearbeitete das Thema

„mehrperspektivisch“, das heißt, sie klärte die Kinder nicht nur – wie im Lehrplan vorgesehen – über die Körperfunktionen um Fortpflanzung und Geburt auf, sondern bezog auch soziale und emotionale Aspekte von Sexualität mit ein.

Sie las dazu mit den Kindern das Buch „Ben liebt Anna“, sie ließ sie mit der Freiarbeitskartei „Sexualerziehung“ (Verlag an der Ruhr, Mülheim) arbeiten und sie beantwortete alle Fragen der Kinder im Kreisgespräch.

Im Unterricht wirkten die Kinder sehr sensibel für dieses Anliegen und steuerten alle auf ihre Weise etwas zu seiner Umsetzung bei. Auf der Klassenreise im 4. Schuljahr allerdings gab es dann doch wieder eine entblößende Tafelanschrift „Arya liebt Michael“, mit der die Gefühle eines türkischen Mädchens für einen deutschen Jungen im Wortsinn veröffentlicht und damit „angeprangert“ wurden. Dies bedeutet, daß das auf Liebe und Zärtlichkeit bezogene Sozialverhalten der Kinder auf der Handlungsebene immer wieder erheblich von dem abweicht, was kognitiv erarbeitet worden ist.

Folgen wir der zeitvergleichenden Studie zum Sexualverhalten von

Jugendlichen der 70er und der 90er Jahre von Gunter Schmidt u.a., so scheint sich doch, trotz aller Neckereien und Angriffe während der Latenzphase und in der Pubertät, „wenn es ernst wird“ mit der Liebe, bei den heutigen Jugendlichen ein zwischenmenschlicher Umgang mit Sexualität durchzusetzen, der von Werten wie Gleichberechtigung, Verantwortungsbereitschaft und Zuverlässigkeit getragen ist.

Auch wenn es schwer zu beweisen ist, so kann doch vermutet werden, daß sowohl der freiere und offenere Umgang mit Sexualität in unserer Gesellschaft wie (damit verbunden) die, seit den 70er Jahren eingeführte, schulische und mediale Sexualerziehung das ihrige zu solchen Wertakzenten beigetragen haben. Nicht nur Negativanlässe wie AIDS oder Sexueller Mißbrauch, sondern auch solche Trends sollten anregen zu einer anlaßbezogenen und mehrdimensionalen Sexualerziehung bereits im Kindergarten und in der Grundschule.

Petra Milhoffer ist Professorin an der Universität Bremen.